Briegisches Wochenblatt

für

Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. | № 23. | Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 4. Juni 1839.

Der Eiferer.

Ein Heide betete zu seinem Götzen:
Du siehest doch wie arm ich bin —
O, gieb mir doch von deinen Schätzen
Die Hand voll Silber! — Hin
Schlich mancher Tag, doch Noth und Plage
Vermehrte sich mit jedem Tage!
Lang' harrte er des Gottes Milde,
Und kniete vor dem Bilde
Zu Stunden hin — allein
Hart, ohne Mitleid blieb der Stein!
Hm! rief er endlich, hilft kein Beten,
So mag Gewalt die Stelle denn vertreten —
Und schlug mit frevelhaften Händen
Den Gott vom Nacken bis zum Lenden.

Ein alter weiser Mann
Sah' ihn mitleidig lächelnd an,
Und frug: Wie fühlt dein Götze das?
Was? schrie der Eifrer, was?
Nicht fühlen? — Freigeist, halte ein,
Den Gott durch Lästrung zu entweihn!
Nicht fühlen? Folglich auch nicht denken?
O seht mir doch wie schlau — wie fein!
Wie muß den großen Gott dies kränken —
O es ist Pflicht sein Rächer sein!

Er sprachs und schlug — doch kann ich es verschweigen
Die Art ist allen Eifrern eigen —
Sie kämpfen für der Gottheit Ehre
Und ihrer Väter Lehre,
Indeß sie selbst durch Lehr und Leben
Der Gottheit Würde ganz vergeben!

Religion und Liebe.

Als Muhamed in Arabien die Religion seiner Väter reformirte, und den Islam predigte, glaubten seine Anhänger, die sich vorzugsweise Muslemin, wahre Gläubige, nannten, berufen zu sein, alle Völker zu bekehren, und mit Feuer und Schwerdt ins Paradies zu verhelfen. Die berühmten arabischen Feldherrn, Obeidah und Kaleth, hatten mit ihren zahlreichen Heeren bald alle Provinzen des schwachen morgenländischen Kaiserthums in Asien erobert, und vereinigten sich jetzt vor Damaskus, der einzigen Stadt, die ihnen wegen ihrer starken Mauern und zahlrei-

chen Einwohner hätte mit Glück widerstehen können.

Gerade in diesem Zeitpunkt lebte Jon, ein griechischer Jüngling zu Damaskus, der Irenen, ein griechisches Mädchen, mit all dem Feuer der Zärtlichkeit liebte, das den Jüngling des Morgenlandes gewöhnlich charakterisirt, und nicht minder wieder geliebt wurde.

Irenens Vater hatte anfangs nichts gegen die Verbindung der beiden Liebenden. Er achtete Jons kraftvollen Charakter, seine reinen Sitten, und ungeheuchelte Frömmigkeit. Aber bei der herannahenden Gefahr seiner Vaterstadt, diente ihm die Armuth des Jünglings zum Vorwande, seine Verbindung mit Irenen aufzuheben, und seiner Tochter allen fernern Umgang mit ihrem Geliebten zu versagen.

Was auch der wahre Grund dieses Verfahrens sein mochte, so war es hart; und Irene so wohl als Jon schrieben es dem verläumderischen Einreden eines Verwandten zu, der seine Abneigung gegen Jon schon lange an den Tag gelegt hatte. Beide hofften indeß durch Unterwürfigkeit eine Aenderung in den Gesinnungen des Vaters zu bewirken; und uur dann und wann sprachen sie sich heimlich, um gemeinschaftliche Maßregeln zu verabreden. Ihr Unglück wollte es, daß der Vater von einer solchen Zusammenkunft Nachricht erhielt, sie überraschte, und seine Tochter — die er sonst zärtlich liebte — im ersten Aufbrausen des Zorns, vor den Augen ihres Geliebten mißhandelte.

Dieser Auftritt hatte eine große Revolution in den Gefühlen und Gesinnungen der Liebenden hervorgebracht. Beide sahen deutlich, daß sie — nach dem Willen des Vaters — für einander verloren wären, aber beide fühlten eben so deutlich daß sie sich nicht verlieren konnten — und beide hatten den Muth; alles, selbst ihr Leben um ihre Liebe zu wagen!

So streng' man auch Irenen bewachte, um alle fernere Zusammenkünfte mit Jon zu verhindern, so wußte doch die Liebe alle Schwierigkeiten zu überwinden — und sie sprachen sich dennoch. Es kostete Jon wenig Mühe Irenen zu überreden, das einzige Mittel ihrer Rettung sei Flucht. Sie wäre sonst vor dem Gedanken zurück geschaudert: ihren Vater heimlich, und gegen seinen Willen zu verlassen; allein sie wurde jetzt von so widerstrebenden Gefühlen bestürmt, es boten sich ihr so einleuchtende Gründe dar, daß sie den Plan ihres Geliebten unbedenklich annahm. So sehr sie überzeugt war, daß die Verbindung mit Jon, mit Einwilligung ihres Vaters nie vollzogen werden könnte, so deutlich sich in ihrem Herzen, nach der letzten demüthigenden Behandlung ihres Vaters, ein Zug von Erbitterung zeigte, der zu Maßregeln leitete, sich in Sicherheit zu setzen; so nahm sie die entscheidenden Gründe doch von Außen her.

Die Lage der Stadt war in diesem Augenblicke schrecklich. Noch war sie nicht förmlich belagert, aber jeder wußte mit Ueberzeugung, daß es in einigen Tagen geschehen würde. Schon streiften täglich kleine Trupps feindlicher Reiter umher, und machten es gefährlich sich außerhalb den Mauern blicken zu lassen. Das Schicksal aller Einwohner der Städte, welche die Araber bis dahin belagert hatten, lag den Damascenern schwer auf dem Herzen. Der Verlust ihres Eigenthums war dabei das Geringste; Verleugnung der heiligen Religion ihrer Väter, Uebertritt zum Islam, oder Tod — dies waren die Bedingungen, welche ihnen vorgelegt wurden.

Noch konnte Damaskus sich zwar lange halten, aber doch nicht immer, wenn ihnen von Konstantinopel aus nicht Hülfe zugeführt wurde, und wie schwach war diese Hoffnung! Viele unbemittelte Damascener, suchten also dem traurigen Schicksal ihrer Brüder durch die Flucht zu entgehen; die übrigen rüsteten sich zu einer muthigen Gegenwehr, aber ihr Muth entsprang aus der Verzweiflung!

Jon wußte seiner Irene diese Lage so wahr und so dringend zu schildern, daß sein Vorschlag über alle Bedenklichkeiten siegte. Er hatte wohlhabende Anverwandten in Constantinopel, zu denen wollten sie flüchten, ihre Liebe, ihr Leben — ihre Religion zu retten! Irene wollte an ihren Vater einen rührenden Brief zurücklassen, ihn um Vergebung bitten; ihn einladen ihnen zu folgen und dem unvermeidlichen Verderben zu entgehen, und auf künftige Nacht ward die Flucht bestimmt.

Der Tag verfloß schnell. Irene beschäftigte sich vorzüglich mit dem Briefe, den sie ihrem Vater zurücklassen wollte. Die bei dem Gedanken an Trennung aufs neue erwachende kindliche Liebe drückte dem Ganzen in so unverkennbaren Zügen das Bild ihres schönen unverdorbenen Herzens auf, daß sie mit Recht eine große Wirkung davon erwarten durfte.

Jon war mit Anstalten anderer Art beschäftigt. Alles was er besaß machte er zu Gelde, um seiner Irene die beschwerliche Reise erleichtern zu können; und so kam unter Geschäften der Abend. Die bestimmte Stunde schlug, und Irene am Arm ihres Geliebten schlüpfte unter dem Schleier der Dämmerung aus dem väterlichen Hause, aus dem Thore der Stadt.

Jetzt waren sie in Freiheit. Der Mond leuchtete freundlich auf ihren Pfad, und die Hoffnung beflügelte ihre Schritte. Doch plötzlich wurden sie durch ein Geräusch erschreckt; es glich dem Hufschlag laufender Pferde, und ein Blick in die Gegend woher es tönte, hob alle Zweifel. Ein Trupp herumstreifender Araber kam in gerader Richtung auf sie zu. Irene mußte sich schnell einige Schritte vom Wege in das hohe Gras niederlegen; er selbst aber lief mit aller Kraft nach der Stadt zurück, nicht mit der Hoffnung zu entfliehen, aber doch die Feinde von dem Orte abzulenken, wo seine Irene lag. Dies gelang ihm auch vollkommen, man hatte sie nicht bemerkt und sprengte vorüber. Ihn selbst holten die Araber bald ein. — Er war noch nicht so fern, daß Irene, die sich ängstlich in die Höhe richtete, nicht hätte sehen sollen, wie die Feinde ihn umringten, und mit wildem Geschrei ihre Säbel schwangen. Sie wollte aufspringen, ihm nacheilen — aber Schrecken hatte ihre Glieder gelähmt, sie sank in eine tiefe Ohnmacht, und blieb so unbemerkt liegen.

Jons Schicksal war trauriger. Er wehrte sich als ein Verzweifelnder, ward aber durch die Menge überwältigt, gebunden und fortgeführt.

Nicht gar weit von dem Orte, hielt Derar, ein Unterbefehlshaber der Araber unter einigen Zelten sein Nachtlager. Zu diesem wurde Jon geführt. Er hatte in seiner frühen Jugend die arabische Sprache gelernt, und dies that ihm jetzt wichtige Dienste. Derar that ihm einige Fragen über den Zustand der Stadt, und legte ihm endlich die Bedingung vor, welche die Muslemin allen Christen zu machen pflegten, die in ihre Hände geriethen, nämlich seine Religion zu verleugnen, zu dem Islam überzugehen, oder als ein Feind der Gläubigen — zu sterben. Rasch

und mit Entschlossenheit wählte Jon den Tod.

Sei es nun, daß seine schöne jugendliche Gestalt, sein männliches Gesicht und der edle Anstand in seinem Betragen einen vortheilhaften Eindruck auf den Feldherrn gemacht hatten; oder daß dieser hoffte, durch seine Gewinnung bei der Belagerung der Stadt große Vortheile zu erhalten; genug, er schob die sonst so schnelle Vollstreckung des schon gefällten Urtheils auf, befahl Jon in ein eignes Zelt zu führen, ihn seinen Gedanken zu überlassen, und am folgenden Morgen noch einmal um seine Erklärung zu fragen.

(Der Beschluß folgt.)

Das bessere Weib.

Pfeilschnell fasset das Weib, liest unsre Gedanken von ferne,
Fühlet so zart, und belebt immer den häuslichen Kreis,
Ihre freundliche Laune verkürzt uns die langsamen Stunden,
Und ihr herzlicher Trost mildert das Leid und den Tod.

Der Gemälde-Liebhaber.

(Beschluß.)

Er hatte seiner Armuth mit keinem Worte erwähnt, als ich ihm meinen Besuch abgestattet und die Dürftigkeit mit Augen gesehen hatte, in der er lebte, er, der Sproß einer der vornehmsten und reichsten Familien; erst jetzt sprach er davon; als ihm einfiel, daß er keine Bilder mehr kaufen könne, da sprach er von seiner Armuth.

Man hatte ihn förmlich bestohlen und ausgeplündert! Seine vermeintlich erlesene Sammlung hatte ihn enorme Summen gekostet, und es war kein einziges Bild darunter, das ein nur einigermaßen kunstverständiger Liebhaber in seinen Speisesaal hätte aufhängen mögen.

Aber nie hatte ihn einer aus seinem Wahn, aus seiner glücklichen Täuschung reißen wollen. Jedermann machte es wie ich. Er war in seiner Armuth so glücklich, so reich! Mit einem Worte hätte man ihn in Armuth und Verzweiflung stürzen können. Ich sagte ihm meinen Dank und ging.

Nach einiger Zeit besuchte ich ihn noch einmal; und als ich nach Jahresfrist zurückkam, erfuhr ich von seinem Portier, daß er vor drei Tagen gestorben sei. Er war zuletzt in die drückendste Armuth gerathen. Obgleich er seit geraumer Zeit nur vom Erlös einiger Kostbarkeiten lebte, die er noch besessen, kaufte er nichtsdestoweniger noch immer Gemälde. Endlich sah er sich genöthigt, seine Orden, die reich mit Edelsteinen besetzt waren und durch die erlauchten Hände, die sie ihm ertheilt, einen noch höhern Werth gewonnen hatten, als durch die Steine, die daran prangten, zu verkaufen; er war so weit heruntergekommen, daß er nur noch ein paar Kleinodien besaß die seine Mutter getragen hatte und die er durchaus nicht verkaufen wollte. Der Tod ersparte ihm den traurigen Kampf zwischen diesem Gefühl der Pietät und der Noth, die immer dringender wurde. Als er auf dem Sterbebette lag, vier Tage vor seinem Tode, begehrte Samuel ihn zu sprechen.

Pierre wies ihn ab. Sein Herr sei sehr krank und könne Niemand empfangen. Samuel beharrte auf seinem Verlangen. Pierre wurde böse. Es lag keine

lange Reihe von Zimmern zwischen dem Vorzimmer und dem Bett des Grafen; er hörte den Wortwechsel und verlangte zu wissen, was vorginge.

„Herr Graf!" versetzte Pierre, „es ist der Jude Samuel, der den Eintritt erzwingen will."

Samuel war Pierre auf dem Fuße gefolgt, wagte aber doch nicht ins Zimmer zu treten. „Herr Graf!" rief er durch die Thür, „ich bin es, ich komme, Ihnen einen herrlichen Fund anzubieten." — „Ach!" sagte der Graf mit zitternder Stimme, „ach, mein guter Samuel — ich kaufe nichts mehr, mit mir geht's zum Sterben!" — „Es ist ein Rembrandt!" fuhr Samuel fort. — „Ein Rembrandt!" rief der Graf aus — aber seine Stimme brach wieder zusammen. „Ach wie schön! aber was soll ich damit machen? ich bin ja morgen vielleicht schon todt." — „Sie werden noch zwanzig Jahr leben und drüber", versetzte Samuel immer noch durch die Thür. „Es ist aus Rembrandt's bester Zeit." — „Ich kann mir's denken, es muß köstlich sein", sagte der Graf — „aber ich sterbe — o wie schwach ich mich fühle, mit einem Male!" — „Der Herr Graf wissen", unterbrach ihn Pierre, „daß der Arzt Ihnen verboten hat, zu sprechen; er hat mir's auf die Seele gebunden, Niemand vorzulassen, und nur die Zudringlichkeit dieses verdammten Juden —"

„Pierre", sagte der Graf, „bringe mir sein Bild." Pierre gehorchte. Samuel wollte ihm nach ins Zimmer dringen, wurde aber durch einen tüchtigen Rippenstoß zurückgeworfen. — „Zieh den Vorhang zurück!" Mit Mühe öffnete der Graf die Augen: „Sollte das ein Rembrandt sein?" — „Wie, Herr Graf!" rief Samuel von außen, „Sie können daran zweifeln? Sie, der erste Kenner in ganz Paris?" — „Pierre, gieb mir mein Glas." Und mit zitternder Hand hielt er die Loupe und betrachtete aufmerksam das Bild. — „Ja es ist ein Rembrandt, aber nicht aus seiner besten Zeit, wie Du mich möchtest glauben machen." — „Ah, Herr Graf!" — „Ich weiß, was ich sage. Es ist sehr schön . . . aber ich habe kein Geld." — — „Wie, Herr Graf? ich sollte einen Rembrandt wieder von Ihnen wegtragen?" — „Lasse mich in Ruhe, Samuel; ich liege im Sterben und habe kein Geld." — „Aber ich verlange gar kein Geld vom Herrn Grafen; ich bin mit einem Schuldschein zufrieden." Von mir ein Schuldschein! ich sage Dir, morgen bin ich nicht mehr am Leben." — „Und ich sage Ihnen, Herr Graf, Sie werden noch länger leben als ich." — „Und wenn auch, so werde ich doch nie so viel Geld haben, um den Schein einzulösen." — „So geduld' ich mich, so hinterlaß ich ihn meinen Kindern, und Ihre Erben mögen ihn bezahlen. Wohlan, Herr Graf, einen Wechsel in dreizehn Monaten fällig: dreitausend Franken."

Der Graf sank vor Erschöpfung in die Kissen zurück. — „Dreitausend Franken, es ist ja gar nichts," rief Samuel durch die Thür. — „Gar nichts", murmelte der Graf vor sich hin. — „Wissen Sie was, ich lasse es ihnen für zweitausend vierhundert Franken, nur damit es nicht in die Hände eines Unverständigen kömmt."

Der Graf antwortete nicht, er war zu schwach. Samuel glaubte, er überlege sich die Sache, und ließ nach und nach immer mehr herunter; endlich bot er dem Grafen das Bild für 1500 Franken an.

„Nun denn, Pierre", sagte der Graf, nachdem er wieder einigermaßen zu sich

gekommen war, „richte mich auf. — Samuel bring' Dein Papier."

Samuel trat ein, und der Graf von Pierre unterstützt, schrieb mit zitternder Hand auf einen Stempelbogen den Wechsel auf 1500 Franken. — Kurz darauf verschied er.

Bei Eröffnung des Testaments fand man unter andern folgende Bestimmungen: „Meinem Neffen Paul, der sie hat schätzen gelernt, vermache ich meine Gemälde-Gallerie, die mich 400,000 Franken kostet und beinahe noch einmal so viel werth ist. Sein Bruder, mein Neffe Eugen, der sich selbst für ein größeres Talene hält, als irgend ein Meister in der Welt, soll nur haben, was ich noch an Kostbarkeiten besitze, als da sind: zwei Portraits, an denen zwei kostbare Brillianten befindlich, und ein Ring mit drei schönen Rubinen, den ich von seinem Vater habe. Mein Neffe Paul soll meinen guten treuen Pierre zu sich nehmen und ihn unterhalten, bis er einmal stirbt. Ein so treuer Freund soll nicht im Hospital sterben."

Die Bilder wurden per Auction für 1300 Franken verkauft. Und dies war noch ein Drittel über den eigentlichen Werth; für zwei Jahr war der Graf dem Wirth die Miethe schuldig; was hiernach noch übrig blieb von den 1300 Franken, reichte kaum hin, die Auctions-Kosten zu decken.

Zuletzt kam auch noch Samuel und produzirte seine Wechsel, aber auf die Drohung, daß eine gerichtliche Untersuchung gegen ihn eingeleitet werden würde, wenn er sich nicht billig finden ließe, zog er gelindere Seiten auf, gab den Wechsel heraus und nahm die elende Kopie zurück, die er dem Grafen für ein Original verkauft hatte.

Eugen war nicht reich. Er verkaufte die Brillianten von den Portraits, bezahlte von dem Erlös einige andere Schulden seines Onkels, ließ ihn anständig bestatten und kaufte eine Stelle anf dem Kirchhof, wo er ihm ein kleines Grabmal errichtete. Nur den Ring seines Vaters behielt er.

Paul weigerte sich, Pierre aufzunehmen; der alte getreue Diener lebte noch ein paar Jahre und starb endlich auch noch bei Eugen.

Der Piraten-Schooner.

An der Westküste von Afrika ist eine kleine Bucht, die von ihren verschiedenen Gästen, welche von Zeit zu Zeit dorthin kamen, auch verschiedene Namen erhielt. Einer davon ist schon ganz vergessen, wie die Meeresherrschaft des Landes, von dessen Einwohnern er herrührte; die kühnen Portugiesischen Abentheurer, die zuerst die südlichen Wogen des Atlantischen Oceans zu durchschneiden wagten, hatten ihr den ersten Namen gegeben. Wie sie von den kraushaarigen Eingeborenen der Küste benannt wird, oder ob diese überhaupt eine Bezeichnung dafür haben, ist wohl niemals ermittelt worden; auf einigen alten Englischen Karten ist sie unter dem Namen der Schläfers-Bucht verzeichnet.

Das feste Land, das durch seine Krümmung diesen kleinen Einschnitt an einer Küste gebildet hat, die wenig Häfen besitzt und jetzt freilich deren auch wenig bedarf, bietet vielleicht die unwirthlichste aller Ansichten dar, denn es zeigt den Blikken nichts als ein abschüssiges blendend weißes Sandufer, dürr, kahl und ohne die geringste Spur von vegetabilischem

Leben. Die Aussicht ins Innere wird durch ein dichtes Dunstmeer verhüllt, aus welchem hier und da die Stämme einiger fernen Palmbäume hervorschimmern, aber durch die Strahlenbrechung so zerstückelt und zerrissen, daß die Phantasie sich dabei eher von allem Anderen träumen läßt, als von Laub oder Schatten. Das Wasser in der Bucht ist ruhig und glatt wie ein Spiegel; nicht das leiseste Geplätscher am Strande ist zu vernehmen; nichts unterbricht die Stille der Natur; kein Hauch streicht über die durchsichtige Fläche hin, die von den stechenden Strahlen einer senkrecht stehenden Mittagssonne glüht; eine versengende Fluth von Licht und Hitze; kein Seevogel in kreisendem Fluge oder auf seinen Schwingen sich wiegend, mit dem scharfspähenden Auge in die Tiefe bohrend und bereit, auf seine Beute herabzuschießen, läßt sich irgendwo blicken. Alles ist Schweigen, Einsamkeit und Oede; nur die Flossen eines riesigen Hai's tauchen manchmal aus dem Meere empor, aber träge nur bewegt sich das Ungethüm durch das erhitzte Element, oder er rührt sich, schlaftrunken von der Mittagsgluth, gar nicht von der Stelle.

Am Eingange dieser Bucht lag, unbekümmert um das Ankertau, das wie ein Seil herunterhing, und bewegungslos wie der Tod, ein Schiff, dessen Proportion die einstimmige Bewunderung aller Sachverständigen erregt haben würden, hätte es in dem besuchtesten und geräuschvollsten Hafen der Welt Anker geworfen. So schön waren seine Linien, daß man es fast für ein Geschöpf halten konnte, das von dem himmlischen Baumeister zur Vermehrung seiner vielen herrlichen Werke gebildet und dem Ocean anvertraut sei; denn wo hätte man, vom gewaltigen Leviathan bis zu dem kleinsten aus der flossigen Zunft, von der Seegans bis zum Sturmvogel, unter den befiederten oder beschuppten Bewohnern des Oceans, eine wohlgestalltetere, nettere Form finden können, als dieses Muster menschlicher Kunst, dessen herrliche Umrisse und fein geschweifte Spiehren jetzt das einzige waren, was die sich berührenden Linien des Firmaments und des Meereshorizonts durchschnitt. Ach, es war leider von der Habgier erbaut, um der Grausamkeit und Ungerechtigkeit zu dienen, und in diesem Augenblick ward es sogar zu einem noch abscheulicheren Gewerbe gebraucht. Es war ein Sclavenhändler gewesen, und jetzt war es der weit und breit berüchtigte und gefürchtete Piraten-Schoner „der Rächer".

Kein Kriegsschiff segelte auf dem Ocean, das nicht seine Befehle rücksichtlich dieses Fahrzeuges gehabt hätte, welchem seine verbrecherische Laufbahn so geglückt war; kein Kauffahrer auf dem ganzen schiffbaren Theil des Erdballs, dessen Mannschaft bei Erwähnung seines Namens und bei dem Gedanken an die von seiner wilden Besatzung verübten Gräuel nicht von Schauern durchschüttelt worden wäre. Es war überall gewesen, im Osten, Westen, Norden und Süden, und überall hatte es Spuren von Raub und Mord hinter sich zurückgelassen. Da lag es nun in regungsloser Schönheit; seine Seiten waren schwarz angestrichen, mit einem einzigen schmalen rothen Streifen; seine Masten, Stangen, Raaen und Gienblöcke schneeweiß. Vorn und hinten waren Segeltuchdecken ausgespannt, um die Mannschaft gegen die brennenden Sonnenstrahlen zu schützen; seine Taue waren straff angezogen, und an jeder Kleinigkeit konnte man sehen, daß es unter strenger seemännischer Aufsicht

und Mannszucht stand. Durch das helle, spiegelglatte Wasser blinkte sein Kupfer glänzend hervor, und in der Tiefe unter ihm konnte man deutlich den Anker und den sandigen Grund der ruhigen blauen See erkennen. Ein kleines Boot hing am Hintertheil, und bei der völligen Ruhe schien die Wucht des Taues, woran es befestigt war, dasselbe nach dem Schooner hinzuziehen.

Wir müssen uns nunmehr an Bord begeben, und hier wird uns zunächst unsere Täuschung über den Tonnengehalt des Schooners, wie er uns aus der Ferne erschien, wunderbar überraschen. Statt eines kleinen Fahrzeuges von etwa neunzig Tonnen finden wir eines von mehr als zweihundert; seine Breite ist enorm, nnd die Spiehren, die vcn weitem so leicht und zierlich aussahen, sind von ungewöhnlicher Stärke. Seine Verdecke bestehen aus schmalen fichtenen Planken ohne die mindesten Ritze oder Erhöhung; seine Taue sind aus Manilla-Hanf und an kupferne Splitznägel sauber befestigt und auf dem Verdeck, dessen Weiße zu der hellgrünen Farbe seiner Reilinge einen schönen Kontrast bildet, zusammengeschossen; seine Winde befindet sich in einem mit Bronze verzierten Kasten von kannelirtem Mahagony; metallene Stangen stützen die Deckfenster, und die glänzenden Musketen stehen vor dem Hauptmast aufgereiht, während die Enterhaken um die Mittelstenge herunthängen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen am 14ten Juni.

1102 starb Vladislaus I. König in Polen, Herzog zu Schlesien.

1450. Erste allgemeine Frohnleichnams-Procession (zu Ehren des Leibes und Blutes Christi) vom Bischof Peter verordnet und eingeführt.

1574 starb Caspar v. Logau, 38. Bischof und Ober-Hauptmann von Schlesien.

1603. Bernstadt brennt ab, durch den Blitz entzündet.

1633. Nimtsch wird von Wallensteins Truppen geplündert und brennt fast ganz ab.

1635. Brand zu Freistadt. (12 Häuser.)

1709. Der Grundstein zur evangelischen Gnadenkirche in Hirschberg gelegt.

1745. Schlacht bei Hohenfriedeberg. Friedrich II. Sieg über den Prinz Karl v. Lothringen.

1766 starb D. Joh. Friedr. Burg, Consistorial-Rath u. Inspektor zu Breslau. — Große Ueberschwemmung zu Greifenberg.

1807. Gefecht bei Rothwaltersdorf, zwischen den bairisch. u. preußisch. Truppen.

1813. Vom 4. Juni bis 10. August Waffenstillstand zwischen Rußland, Preußen und Frankreich, geschlossen zu Pläswitz im Striegauschen Kreise. Hauptquartier Alexander I. zu Peterswaldau, Friedrich Wilhelm III. zu Reichenbach.

Buchstabenräthsel.

Mit i liebt es der Faule nicht,
Mit u scheut es der Sonne Licht.

R. D.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:
Blinder, Linde.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr.
Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.